



**Nachrichten aus der Abteilung Buchhandel
an der Wirtschafts- und Kaderschule KV Bern**

→ Pegasus

Nr. 101

Oktober/November 2010

Editorial

«You may teach the flowers to bloom in the snow / You may take¹
and teach it to grow / You may teach all the raindrops to return to the
clouds / But you can't teach my heart to forget.»

Weshalb ist es unerträglich, ein Lied im Kopf unvollständig zu lassen?
Warum suche ich eine ganze Bergwanderung nach dem einen Wort?

Der Erinnerung an Lieder und Gedichte ist schwer mit Erklärungen beizukommen. Aber eine Stelle aus einem Roman oder ein Abschnitt aus einem Lehrbuch sind für mich kaum auswendig zu lernen, während Worte aus «Luegid vo Bärge und Tal»² oder «My Mom»³ einfach hängen bleiben. Umgekehrt ist der Reim eine weit herum beliebte Methode, sich Dinge zu merken. Jeder kennt das ABC-Lied, dass «bijou, caillou, chou, genou, hibou, joujou, pou» ein «x» im Plural fordern, wissen wir und vergessen nimmer: Feldspat, Quarz und Glimmer.⁴

Dieser Pegasus widmet sich der Lyrik, besonders auch der ungereimten. Die nächste Ausgabe erscheint erst im neuen Jahr. Bis dahin wünsche ich Ihnen:

**Tages Arbeit, Abends Gäste!
Saure Wochen, frohe Feste! ⁵**

Tanja Messerli

¹ «A pebble» - ein Kieselstein fehlte in der zweiten Strophe von «When I Stop Dreaming» der Louvin Brothers. — ² Aus: «Im Röseligarte» Schweizerische Volkslieder von Otto von Greyerz (Hg.) —

³ EMINEM, RELAPSE 2009 — ⁴ Granit — ⁵ Aus: «Der Schatzgräber» von Johann Wolfgang Goethe

Inhaltsverzeichnis

Buchreport: Lyrik	3
Was ist ein Gedicht?	6
Der Lyrik auf den Versen	9
Lyrik – selbst gemacht	
– Gedichte der BB2A	11
– Gedichte mit Papier und Schere	11
Das Ventil	14
Finger Tipps	19
Frankfurter Buchmesse 2010	
– Leute auf der Messe	20
– Messe-Reportage	22
– Mess-Ages	24
– Dreimal Che	26
– Zweimal UNO	27
– Schönwetter-Leitung	28
Zu guter letzt	28

Buchreport: Lyrik

«Wir leben nun mal nicht in poetischen Zeiten»

Der Platz für Lyrikbesprechungen im Feuilleton ist rar geworden, moniert die Journalistin und Alfred-Kerr-Preisträgerin Dorothea von Törne. Hanser-Verleger Michael Krüger ist dagegen um die Poesie nicht bang.

Man soll alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen. Goethes Ausspruch hat es zwar in viele Poesiealben geschafft, eine nachhaltige Nachfrage an Gedichtbänden hat der Dichtersturm damit aber nicht erzeugt. Am Gesamtumsatz der Branche partizipiert das Segment Lyrik nach einer buchreport-Erhebung ähnlich wie Dramen im Promillebereich und war zudem in der Tendenz zuletzt rückläufig.

Abschwung oder Aufschwung?

Den ohnehin kleinen Lyrik-Kuchen teilen sich auf Verlagsseite im Wesentlichen Reclam (30%), Suhrkamp/Insel (18%), Diogenes (8%), S. Fischer (7%) und dtv (4%). Dass es (moderne) Klassiker im Vergleich zu

zeitgenössischen Gedichten wesentlich leichter haben, erhellt die nebenstehende Tabelle mit den zehn meistverkauften Lyriktiteln im März 2010. Mit «Offene Unruh» von Michael Lentz (S. Fischer) hat es immerhin ein Band mit Gegenwartslyrik, noch dazu ein hochpreisiges Hardcover, in die Top Ten geschafft. Ein Schlaglicht auf die aktuelle Situation der Lyrik im Feuilleton hat jüngst die mit dem Alfred-Kerr-Preis für Literaturkritik ausgezeichnete Dorothea von Törne geworfen: Der Platz, der Lyrik-Rezensionen zukomme, nehme konstant ab, so ihr Lamento. Im Gespräch mit buchreport hält Hanser-Verleger Michael Krüger, selbst Autor von Gedichten, dagegen. Seiner Ansicht nach mehren sich die Anzeichen für einen Aufschwung des Genres:

Die gerade mit dem Alfred-Kerr-Preis für Literaturkritik ausgezeichnete Rezensentin Dorothea von Törne beklagte, dort, wo früher in den Zeitungen Gedichte besprochen wurden, räle sich jetzt die Modebranche. Befindet sich Lyrik auf dem Rückzug?

Nein, keineswegs, sie ist – wenn wir schon militärisch reden wollen, was der Poesie nie gut getan hat – auf dem Vormarsch. Es gibt eine Reihe von neuen kleinen, sehr guten Verlagsgründungen wie Luxbooks und Kookbook, die Edition Rugerup und den Wiener Verlag Korrespondenzen, die sich fast ausschließlich mit Poesie beschäftigen. Alle diese Bücher sind schön gemacht, geben nicht so an wie die meisten Romane und sind haltbar. Von Rückzug kann also gar keine Rede sein. Wenn Frau von Törne beklagt, dass der Platz für Lyrikrezensionen



Mekka für Lyrik-Freunde: Im Münchner Lyrik Kabinett sind derzeit 40 000 Gedichtbände versammelt. Zu den Publikationen der Stiftung Lyrik Kabinett, die den Erhalt und Ausbau des Präsenzbestandes sichert, gehört u.a. die «Edition Lyrik Kabinett bei Hanser».

abnehme, dann mag das stimmen. Viel größer aber war er doch nie! Dafür gibt es neue Kritiker, die sich neben dem Altmeister Harald Hartung von der FAZ fast ausschließlich der Lyrik zuwenden, zum Beispiel Nico Bleutge, der in der Süddeutschen schreibt und selber ein hervorragender Dichter ist. Und Frau von Törne ist ja auch ein leuchtendes Beispiel mit ihrer Lyrikkolumne in der Literarischen Welt.

Gedichtbände hatten noch nie eine eingebaute Bestsellergarantie, waren aber zumindest immer Bestandteil eines soliden Literaturverlags. Kann oder will man sich diesen Luxus nicht mehr leisten?

Ich sehe das keineswegs als einen Luxus an, und Lyrik steht auch nicht zur Disposition. Im Hanser Verlag erscheinen jedes Jahr rund acht Gedichtbände. Sowohl in der Edition Akzente als auch im Lyrik Kabinett – einer eigens der Poesie vorbehaltenen Reihe –, aber auch außerhalb dieser Reihen. Beispielsweise ist im vergangenen Jahr die fast 1000-seitige Ausgabe der «Grasblätter» von Walt Whitman in einer neuen, erstmals vollständigen Ausgabe erschienen. Wir halten noch 90% aller je veröffentlichten Lyrikbände in der Backlist vor, und die verkauft sich auch weiterhin. Das ist insofern ein solides Geschäft, vor allem wenn man bedenkt, dass 90% der Romane nach einem halben Jahr wieder vergessen sind, 80% der Dichtungen dagegen mitnichten. Wenn einige der großen Verlage keine Dichtungen mehr verlegen, dann verstehen sie eben nichts von Literatur. So einfach ist das.

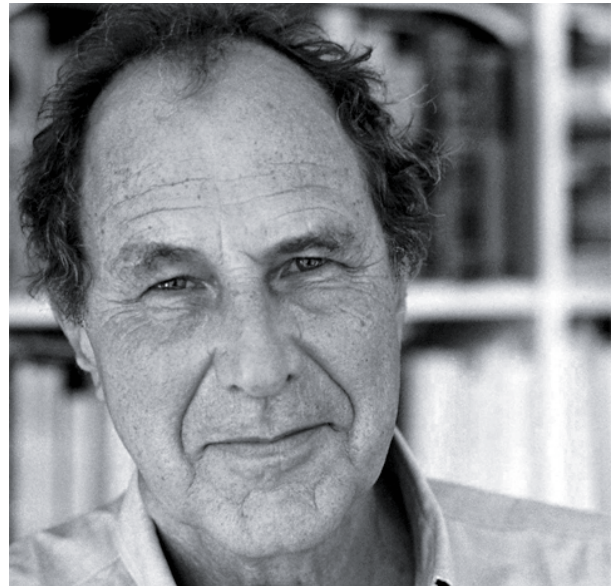
Ist die Klassikerpflege denn ein wichtiger Bestandteil des Hanser-Lyrikprogramms?

Ja, die neuen Ausgaben von Emily Dickinson oder Walt Whitman belegen das. Und im Herbst erscheint zum Beispiel eine große Ausgabe der Gedichte von Mario Luzi, die neben den schönen Ausgaben von Ungaretti und Montale stehen soll. Auch wenn man davon nicht reich wird, so ist man doch stolz, diese Bücher verlegt zu haben.

... und wie schwer hat es demgegenüber die Gegenwartslyrik, seine Leser zu finden?

Die findet schon ihre Leser. Leser sind nicht so dumm, wie manche glauben. Und die Leser von Gedichten sind besonders schlau. Sie riechen, bevor etwas Neues entsteht, und finden dann Mittel und Wege, an diese Bücher zu kommen.

Nicht nur der Renditedruck in Konzernverlagen, sondern auch die Zwänge auf den Buchmarkt haben zugenommen. Wie viel Platz darf die Warengruppe 151 bei Thalia & Co. überhaupt beanspruchen?



Eine Lanze für die Lyrik: Hanser-Verleger Michael Krüger hat eine Passion «für große Verdichtung und Konzentration».

Da müssen Sie Thalia fragen. Ich weiß nur, dass Gedichtbände auf sehr verwickelte Weise ihre Käufer finden. Sie bilden ja eine Art Geheimgesellschaft, in der sich herumspricht, was gut ist und wo man es erhält. Außerdem gibt es Festivals und Preise für Poesie. Und nach zehn Jahren strikter Abstinenz könnte auch der Nobelpreis sich mal wieder einem Dichter zuwenden.

Auf welche Weise finden denn Gedichte zu ihren Lesern?

Da müssen Sie die Leser fragen. Ich selber kaufe jedes Jahr 100 Gedichtbände, und alle auf legalem Wege. Wir haben hier in München ein Lyrik Kabinett, in dem alle Bände ausliegen und zu kaufen sind.

Und was könnte der Buchhandel tun, um mehr Leser für das Genre zu begeistern?

Selber lesen und aktiv verkaufen! Wenn ich sehe, welche öden Bücher in Flugzeugen und Zügen gelesen werden, dann möchte ich der Lufthansa oder der Deutschen Bahn empfehlen, statt der dämlichen Zeitschriften ein paar gute Lyrikanthologien zu verteilen. Man ist doch viel besser für den Tag gerüstet, wenn man vor der Geschäftemacherei ein Gedicht von Günter Eich oder Durs Grünbein gelesen hat. Nicht viele Worte, aber große Verdichtung und Konzentration.

Hin und wieder schafft es aber auch ein Gedichtband auf die Bestsellerliste, zuletzt der 2008 verstorbene Peter Rühmkorf mit «Paradiesvogelschiss». Könnte das nicht öfter gelingen?

Ja, das stimmt, nicht nur Peter Rühmkorf, auch Hans Magnus Enzensberger oder Ingeborg Bachmann standen mal auf der Bestsellerliste. Aber das sind die Ausnahmen. In der Regel verkauft man 2000 bis 3000 Exemplare an Menschen, die man sogar selber kennenlernen würde. Ein Manager, der Rilke oder Gottfried Benn liest, neigt weniger dazu, zum Gangster zu werden, als einer, der nur Kriminalromane liest.

Sie schreiben selbst Gedichte. Glauben Sie, dass die heutige Generation, die selbst die Klassiker in Kindergarten und Schule kaum noch vermittelt bekommt, diese Form des dichterischen Ausdrucks überhaupt noch zu würdigen weiß?

Ja, das ist seltsam. Einerseits kennt jedes Kind 1000 Lieder und Songs und kann wahrscheinlich sehr wohl unterscheiden, was rhythmisch funktioniert und was nicht, aber der Sprung von diesen Songs in die Poesie scheint doch schwer zu sein. Wer zu viel von dieser Musik hört, schärft nicht sein Sensorium für Eduard Mörike oder Günter Eich. Ich muss aber noch einmal sagen: Ich glaube nicht, dass das Interesse früher größer war. Nehmen Sie andererseits die CD-Edition Lyrikstimmen vom Hörverlag, von der mehr als 10000 Exemplare verkauft worden sind: Das ist doch ein tolles Ergebnis. Wir leben nun mal nicht in poetischen Zeiten. Ich bin aber fest davon überzeugt, dass auch die dichterischen Ausdrucksmittel heute so interessant sind, dass sie sich, auf kleiner Flamme, gegen die Romanwelt behaupten können. Ist Durs Grünbein schlechter als Dan Brown? Nein. Na also.

Text/Interview: Nicole Stöcker

Dieser Beitrag wurde erstmals im buchreport.magazin vom Mai 2010 abgedruckt. Wir danken der Redaktion des Buchreportes herzlich für die Abdruckgenehmigung.

buchreport



Dorothea von Törne

Aus den im Lauf von Jahrzehnten gesammelten Früchten des Lesevergnügens, den eigenen Studien, ließen sich ganze Essays entwickeln, aber in den Printmedien schrumpft der Platz für Literaturkritik immer mehr – und der für Lyrik-Rezensionen erst recht. Wo einst die Lyrik unter die Lupe genommen werden konnte, räkelt sich jetzt die Modebranche. In der Zeitungskrise versucht man, das Anzeigenaufkommen zu steigern, damit die Gehälter der Redakteure bezahlt werden können. Und Lyrik kommt immer zuletzt. Nicht so bei der «Literarischen Welt», in der – neben dem «Buch der Woche» – regelmäßig eine Lyrikkolumne erscheinen kann, die den literarischen Entwicklungen im eigenen Lande nachspürt und darüber hinaus die Fenster zur ganzen Welt weit öffnet. Für diese Chance, der Poesie und ihren spannenden Prozessen einen öffentlichen Raum zu bieten, möchte ich der Zeitung «Die Welt» an dieser Stelle ausdrücklich danken. Doch auch in kleinen Zeitungen wie der «Märkischen Allgemeinen Zeitung» in Potsdam gibt es noch Redakteure, die zu den sprichwörtlichen sieben Aufrechten gehören, die das literarische Fähnlein hochhalten. Wo steht der Literaturkritiker im kulturellen Betrieb? Erfüllt er eine richter- oder priesterähnliche Funktion als Verwalter einer angenommenen Kunstwahrheit? Wer als Kritiker von einem Dogma ausgeht, von einer festen Vorstellung, wie Literatur gefälligst zu sein hat, hat als Lyrik-Rezendent schon verloren.

Dorothea von Törne aus der Dankesrede zum Alfred-Kerr-Preis für Literaturkritik 2010

Die 10 meistverkauften Lyrik-Titel

1. Polt-Heinzl/Schmidjell (Hg.): Frühlingsgedichte (Reclam, 2009)	3,00 €
2. Michael Lentz: Offene Unruhe (S. Fischer, 2010)	16,95 €
3. Gudrun Bull (Hg.): Gedichte für einen Frühlingstag (dtv, 2010)	6,90 €
4. Heinz Erhardt: Von der Pampelmuse geküßt (Reclam, 2006)	3,00 €
5. Polt-Heinzl/Schmidjell (Hg.): Frühlingsgedichte (Reclam, geb. 2007)	6,90 €
6. Lutz Hagedstedt (Hg.): Die Lieblingsgedichte der Deutschen (Piper, 2003)	7,95 €
7. Mascha Kaléko: Mein Lied geht weiter (dtv, 2007)	5,90 €
8. Joachim Ringelnatz: Zupf dir ein Wölkchen (dtv, 2009)	8,90 €
9. Ludwig Reiners (Hg.): Der ewige Brunnen (C.H. Beck, 2005)	19,90 €
10. Doktor Erich Kästners lyrische Hausapotheke (dtv, 2007)	7,90 €

Was ist ein Gedicht?

Was ist eigentlich ein Gedicht? Ist es überhaupt nötig, diese Frage zu stellen? Rein intuitiv scheinen wir alle zu wissen, was ein Gedicht ist. Respektive: Gedichte sind augenfällig, wir erkennen sie auf den ersten Blick: Sehen wir auf einer Buchseite um einen Text herum viel leeren weissen Raum, handelt es sich offenbar um ein Gedicht! Bevor Sie jetzt zu lachen beginnen: Diese Definition ist weniger simpel, als sie zunächst vielleicht scheint, denn tatsächlich steckt in ihr ein wesentliches Element: Gedichte sind in Versen verfasst – ein Vers jedoch ist nichts anderes als eine Zeile, deren Länge von der Autorin/ vom Autor bewusst gesetzt ist und die in Folge unveränderlich bleibt. Der deutsche Autor Roman Ritter (*1943) hat dazu ein Gedicht geschrieben, also quasi eine Definition in Gedichtform:

Zeilenbruch und Wortsalat (1982)

*Es gab Zeiten,
in denen man meinte,
ein Gedicht sei das,
was sich reimt.*

*Es gab Zeiten,
in denen man meinte,
ein Gedicht sei das,
was unverstanden bleiben muss.*

*Heute
weiss man:
Ein Gedicht ist das,
was die Zeilen bricht.*

Ein nüchternes Gedicht mit einem vielleicht ernüchternden Inhalt: Was bleibt von der Lyrik ist also nichts als die Versform, der bewusste Zeilenbruch? Schaut man sich folgenden Auszug aus einem Gedicht von Jürg Fauser (1944–1987) an, scheint es fast so:

Vor dem Schlaf (1979)

*Es ist ungefähr 5 Uhr früh
und die Musik klingt sehr schlecht
und du bist nicht da
und du weisst ja wie die Furcht
vor Alpträumen schmeckt.*

Für solche Gedichte gibt es einen eigenen Namen, man nennt sie Freie Verse und bezeichnet damit den Umstand, dass sie sich von einem Prosa-Fliesstext eben nur noch dadurch unterscheiden, dass die Autorin/der Autor in Versform schreibt. Wobei nicht von der Hand zu weisen ist, dass die Versgliederung etwas mit den Wörtern macht, ihnen quasi einen Zuwachs an Bedeutung, an Gewicht zukommen lässt, die sie in der blossen Satzstruktur vielleicht nicht hätten. Dies sieht man sehr schön am folgenden Beispiel von Bertolt Brecht:

Der Rauch (1953)

*Das kleine Haus unter Bäumen am See.
Vom Dach steigt Rauch.
Fehlte er
Wie trostlos dann wären
Haus, Bäume und See.*

Lyrik ist also literarische «Rede in Versen», die Versform das allein notwendige Merkmal eines Gedichts – darin ist sich die Literaturwissenschaft heute weitgehend einig. Versucht man hingegen eine über das Merkmal der Versform hinausgehende formale oder gar inhaltliche Definition zu finden, wird es schnell problematisch; denn vieles, was lange Zeit ein Gedicht ausgemacht hat, ist in der aktuellen Lyrikproduktion nicht mehr von Bedeutung. So zunächst die Metrik. Gedichte beziehungsweise ihre Verse waren lange Zeit einer periodischen Ordnung unterworfen, sie besaßen eine bestimmte Anzahl von betonten und unbetonten Silben, waren durch Reime verschränkt und in Strophen gegliedert, welche in sich wiederum eine metrische Regelmässigkeit haben konnten – das heisst, die Lyrik war eine stark formalisierte Art der Literatur. Ein berühmtes Beispiel dafür ist die so genannte Volksliedstrophe, die aus vier Versen besteht, welche ihrerseits aus drei bis vier Jamben (und manchmal Anapäst) gebaut sind, einen Kreuzreim aufweist und abwechselnd betonte (stumpfe) und unbetonte (klingende) Versenden hat; etwa so:

*Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
Wird täglich abgeschmackter!
Sie spricht von dir, mein schönes Kind,
Du hast keinen guten Charakter.*

*Die Welt ist dumm, die Welt ist blind.
Und dich wird sie immer verkennen;
Sie weiss nicht wie süss deine Küsse sind,
Und wie sie beseligend brennen.*

Unzählige deutsche Gedichte sind so gemacht (wenn auch längst nicht alle so amüsant wie Heinrich Heines «Die Welt ist dumm, die Welt ist blind» von 1823) – und würde man heute eine Umfrage auf der Strasse durchführen und die Menschen befragen, was denn ein Gedicht sei, käme bestimmt gehäuft die Antwort: «etwas mit Reimen». Erstaunlicherweise hält sich die Vorstellung hartnäckig, Gedichte seien gereimt – obwohl die wenigsten zeitgenössischen Lyriker und Lyrikerinnen ihre Gedichte in Reimform oder mit Hilfe anderer metrischer Regeln verfassen. Tun sie es dennoch, dann oft unter dem Vorzeichen der Ironie, typisch etwa bei den beiden (letzten?) grossen Vers-Virtuosen Peter Rühmkorf (1929–2008) und Robert Gernhardt (1937–2006). Hier ein schönes Beispiel von Rühmkorf, in dem er gleich noch zur Lyrik selbst sich äussert:

Hochseil (1969)

*Wir turnen in höchsten Höhen herum,
selbstredend und selbstreizend,
von einem Individuum
aus nichts als Worten träumend.*

*Was uns bewegt – warum? wozu? –
den Teppich zu verlassen?
Ein nie erforschtes Who-is-who
im Sturzflug zu erfassen.*

*Wer von so hoch zu Boden blickt,
der sieht nur Verarmtes / Verirrtes.
Ich sage: wer Lyrik schreibt, ist verrückt,
wer sie für wahr nimmt, wird es.*

*Ich spiel mit meinem Astralleib Klavier,
vierfüssig – vierzigzähig –
Ganz unten am Boden gelten wir
für nicht mehr ganz zurechnungsfähig.*

*Die Loreley entblösst ihr Haar
am umgekippten Rheine...
Ich schwebe graziös in Lebensgefahr
grad zwischen Freund Hein und Freund Heine.*

Die Regelmässigkeit metrisch gebauter Gedichte lässt nach wie vor etwas in uns anklingen, der Rhythmus, der sich durch die Regelmässigkeit der Silbenanordnung ergibt, der Zusammenklang der Reimpaare erinnert an Musik – nicht umsonst ist der Begriff «Lyrik» abgeleitet vom griechischen «lyra» und meint ursprünglich «die zum Spiel der Lyra gehörende Dichtung». Nicht umsonst wurden (und werden) zahllose Gedichte prominent vertont.

Dennoch sind Gedichte nach metrischen Vorschriften heute eher die Ausnahme, als zu eng, zu streng werden diese seit spätestens Mitte des letzten Jahrhunderts empfunden.

Inhaltlich aber wird Lyrik (auch heute noch) oft mit Gefühl, Stimmung, Empfindung in Verbindung gebracht. Unser sogenannter Klassiker Johann Wolfgang Goethe hat folgendermassen definiert: «Es gibt nur drei echte Naturformen der Poesie: die klar erzählende, die enthusiastisch aufgeregte und die persönlich handelnde: Epos, Lyrik und Dramatik». Goethe prägte damit die Vorstellung von Lyrik als Ausdruck eines momentanen, individuellen Seelenzustandes; Lyrik wurde in der Folge als die subjektivste der literarischen Gattungen begriffen, in ihr drücke sich die Autorin/der Autor unmittelbar aus. So finden sich in nicht allzu alten Wörterbüchern der Germanistik noch solche Definitionen: «Lyrik: Sprachliche Gestaltung seelischer Vorgänge im Dichter, die durch erlebnishaft Weltbegegnung entstehen, in der Sprachwerdung aus dem Einzelfall ins Allgemeingültige, Symbolische erhoben werden und sich dem Aufnehmenden durch einführendes Mitschwingen erschliessen.» (Sachwörterbuch der Literatur, Kröner 1989) Dies klingt für heutige Ohren ziemlich gespreizt – steht jedoch für eine Auffassung, die man unter dem Begriff «Erlebnislyrik» zusammenfasst. Erlebnislyrik wurde lange quasi als Synonym für Lyrik überhaupt verwendet; eine Sicht, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzt und bestimmend wird für das 19., in dem sich das Bürgertum leidenschaftlich der Lyrik verschreibt. Die bürgerliche Lyrikbegeisterung festigt die Vorstellung des aus sich selbst schöpfenden Poeten, der feinfühlig seine hochgestimmte Seele zu Papier bringt. Und tatsächlich können mit dem Begriff «Erlebnislyrik» viele Gedichte von Sturm und Drang über Romantik, Biedermeier und bis zum Realismus erfasst werden. Sehr typisch ist etwa folgendes Gedicht von Theodor Storm (1817–1888):

Mondlicht

*Wie liegt im Mondenlichte
Begraben nun die Welt;
Wie selig ist der Friede,
Der sie umfassen hält!*

*Die Winde müssen schweigen,
So sanft ist dieser Schein;
Sie säuseln nur und weben
Und schlafen endlich ein.*

*Und was in Tagesgluten
Zur Blüte nicht erwacht,
Es öffnet seine Kelche
Und duftet in die Nacht.*

*Wie bin ich solchen Friedens
Seit lange nicht gewohnt!
Sei du in meinem Leben
Der liebevolle Mond!*

Ein Gedicht, wie es im 19. Jahrhundert massenweise produziert wurde; sicherlich recht gut gemacht, für uns heute jedoch in seiner Biederkeit unwiederbringlich verloren, ja fast unfreiwillig komisch («Sei du in meinem Leben / der liebevolle Mond»). Es gab aber zur gleichen Zeit auch andere Gedichte, etwa solche:

Georg Weerth: Das Hungerlied (1845)

*Verehrter Herr und König,
Weisst du die schlimme Geschichte?
Am Montag assen wir wenig,
Und am Dienstag assen wir nicht.*

*Und am Mittwoch mussten wir darben,
Und am Donnerstag litten wir Not;
Und ach, am Freitag starben
Wir fast den Hungertod!*

*Drum lass am Samstag uns backen
Das Brot fein säuberlich –
sonst werden wir sonntags packen
Und fressen, o König, dich!*

Bei diesem Gedicht aus der Zeit des Vormärz ist mit dem Begriff «Erlebnislyrik» bereits nicht mehr viel anzufangen – wer wollte jedoch bestreiten, dass wir es hier mit einem Gedicht zu tun haben, vielleicht sogar mit einem wichtigeren als in Storms Fall? Die fortschreitende Entwicklung bis zur klassischen Moderne und darüber hinaus hat die bürgerliche Auffassung von Lyrik dann endgültig obsolet werden lassen.

Was jedoch bleibt vom Gedicht, wenn weder Metrik noch «enthusiastisch aufgeregte» Gestimmtheit eine Rolle spielen? Ist es tatsächlich nur die Versform, die ein Gedicht ausmacht? Wäre dies nicht eine kleine Bankrotterklärung? Auch wenn man Texten wie Jörg Fausers «Vor dem Schlaf» (vgl. oben) bestimmt den Gedichtstatus nicht absprechen möchte, gibt es noch etwas Weiteres, was viele Menschen immer noch von einem Gedicht erwarten: Lyrisches Sprechen ist nach wie vor ein Sprechen von hohem Kunstcharakter, die Sprache der Lyrik hat einen gesteigerten Anspruch, ist etwa durch starke Bildlichkeit geprägt, durch Wortneuschöpfungen, durch generelle Sprachinnovation. Unterstützt wird diese Sprachkunst durch die relative Kürze vieler Gedichte, durch eine fixierte, völlig unveränderliche, sozusagen gehärtete Form, welche die Aufmerksamkeit der Leserin/des Lesers besonders fokussiert. Solch sprachliche Dichte und Kunstfertigkeit machen Gedichte oft nicht leicht verständlich, manchmal gar hermetisch; lässt man sich jedoch auf sie ein, können neue Blickweisen, neue Realitäten, neue Welteinsichten resultieren:

Friederike Mayröcker: flehentliches Gedicht (1996)

*STABILO im Himmel und wasserblau
was Schwan heisst und Schnee oder Himmelsblüten
nämlich die vollkommene
Stille des Morgens letzter Apriltag
während im Kopf tief drinnen im Schädel die Tränen
als Stalaktiten – verstehst du so immerfort und -während
als sei die kalte Grotte schon angemasert mit meinen
Herzen Relikten, ich meine NICHT KALTES! ich meine, und flehentlich
NICHT KALTES! NICHT EISIGES! NICHT FEUCHTES GEWIMMEL! –
wie Vater ehe er starb, er sagt ich lebe so gerne
ich lebe in diesem Sommer / noch blitzt
keine Schwalbe im Himmel, aber die windbehangenen
Hügel,*

Der Lyrik auf den Versen

Herta Müller: ein Gedicht ohne Titel (2005)

Gedichte erscheinen mir stets als Versuch. Mit den wenigsten Worten wird einem ein Bild hinter die Augen gelegt, welches uns wahrhafter erscheinen kann, als alles, was wir je in der äusseren Welt erblicken werden. Ein kleines Bändchen liess mich beim Vorübergehen die Hand ausstrecken, sein Titel klang zu zauberhaft, um es auf dem Stapel liegen zu lassen: «Die blassen Herren mit den Mokkatassen» von Herta Müller.

Schon auf den ersten Blick heben sich die Gedichte von Herta Müller von Altbekanntem ab. Sie sind nicht wie gewohnt mit Stift auf Papier, sondern mit Papier und Schere geschrieben. Auf jeweils einer Seite sind ausgeschnittene Worte zu einem Gedicht neu zusammengesetzt. Ein Gedicht gefällt mir besonders, doch kann ich es weder benennen noch lokalisieren. Denn es trägt weder einen Titel, noch verfügt das Buch über Seitenzahlen.

Die Art und Weise, wie einer Lyrikerin ein Gedicht im Kopf entsteht, fasziniert mich sehr. Die Herausforderung könnte nicht grösser sein, soll sie ja eine Essenz, ein Empfinden beschreiben. Was steht ihr dazu überhaupt zur Verfügung? Wir könnten meinen,



wir hätten die absolute Freiheit zu schreiben, was wir wollen, uns seien keine Grenzen gesetzt. Oder aber wir ringen mit uns und es ist uns schier unmöglich, das zu veräusserlichen, was uns im Innersten bewegt. Schliesslich ist unserer Ausdruckskraft ein strenger Rahmen gesetzt. Nämlich einer aus Worten.

Unser Sprechen und Schreiben ist ein permanentes Auswählen bzw. Ausschiessen von Worten, die bereits existieren. Man kann nicht umhin, sich ihrer zu bedienen. Man muss sie von aussen nehmen und dem Inneren angleichen, so gut es geht. Unsere einzige Freiheit besteht darin, uns ihrer frei zu bedienen und sie in einen neuen Zusammenhang zu bringen. Herta Müller vermag dieses Dilemma treffend zu umschreiben, dass das, was wir fühlen, und welche Worte wir dafür zur Verfügung haben, nicht unbedingt deckungsgleich ist:

«Es ist nicht wahr, dass es für alles Worte gibt. Auch dass man immer in Worten denkt, ist nicht wahr. Die inneren Bereiche decken sich nicht mit der Sprache, sie zerren einen dorthin, wo sich Wörter nicht aufhalten können.»

In den Gedichten von Herta Müller nimmt dieses Auswahlverfahren eine materielle Form an. Sie schneidet halbe und ganze Wörter aus Zeitungen aus und setzt sie neu zusammen. Das gedankliche Bedienen wird somit zum physischen Akt. Es bleibt ungewiss, ob sie sich die Wörter bewusst aussucht und sie somit einem bereits erkannten Sinn dienen. Oder schlagen sich ihr die Wörter vor, so dass sie etwas findet, wovon sie Anfangs gar nicht wusste, dass sie es suchte. Die zweite Variante gefällt mir besser, denn mir war, als würde ich beim Lesen auf eine neue Sprache der Welt stossen, die alles erklärt, ohne es zu benennen.

Die Subtilität der Sprache, das Zusammenspiel von Sprechen und Schweigen, ist ein zentrales Thema in Herta Müllers Werk, folglich auch in ihrem Leben. Ihr gesamtes Werk widmet sich der rumänischen Diktatur in den 50er-Jahren und der Sprache, insbesondere deren Bedeutung in dieser Zeit. Herta Müllers Mutter erlitt das Schicksal vieler Deutschen, welche als Minderheit in Rumänien lebten. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde sie zu jahrelanger Zwangsarbeit in Russland verurteilt. Mit Herta Müller hat diese Generation, spätestens seit sie 2009 für den Roman «Atemschaukel» den Nobelpreis erhielt, ihr Sprachrohr gefunden. Sie selbst arbeitete als Übersetzerin in einer Fabrik, geriet jedoch ziemlich bald ins Visier der Regierung. Denn sie weigerte sich, für den rumänischen Geheimdienst zu arbeiten und wurde schlussend-

lich als Staatsfeindin verfolgt. Die Sprache, bzw. das Schweigen nimmt vor diesem Hintergrund eine zentrale Rolle ein. Sie setzt das Schweigen und das Reden auf dieselbe Stufe. So ist das Schweigen nicht die Pause zwischen dem Sprechen, sondern eine Sache für sich. Sie macht auch klar, dass dieser Gegensatz in seiner Bedeutung austauschbar ist. Es ist ein Irrtum, wenn wir meinen, dass wir etwas sagen, wenn wir reden, und dass wir nichts sagen, wenn wir schweigen:

« Ich kann auch reden, um nichts zu sagen. Ich kann auch reden, damit es nicht auffällt, dass ich nichts sagen will. Ich kenne alle diese Tricks von Verhören. Es gibt so viele Arten zu reden, die mehr verschweigen, als sie sagen. Und manchmal sagt das Schweigen alles. Dann muss man reden, damit es nicht alles sagt. »

Herta Müller

Ihre Gedichte folgen der Idee der Collage, was nichts Anderes bedeutet, als die Dinge neu zu ordnen. Rein für das Auge schon ein Genuss, macht Herta Müller ein lyrisches Prinzip daraus. Worte werden recycelt, indem sie einen ganzen Text in Einzelteile sezziert und neu zusammensetzt. So wird ein Wort von seiner ursprünglichen Bedeutung losgelöst und in einem anderen Zusammenhang einer neuen untergeordnet. Spannend ist, dass die Worte, dadurch dass sie ausgeschnitten sind, auch bildhaft sprechen. Dieses Zusammenspiel von Inhalt und Form wird sehr deutlich gezeigt. Wenn wir ein Wort ausschneiden und somit von seiner Umgebung losgelöst betrachten, also nur Schriftbild: Grösse, Farbe, Schriftart als Anhaltspunkte haben, assoziieren wir dadurch automatisch eine mögliche Umgebung. Die bildliche Form des Wortes ist somit dazu da, die Bedeutung des Wortes im entsprechenden Zusammenhang noch zu verstärken. Wird nun ein Wort in einen neuen Zusammenhang gebracht, behält aber seine vorherige Form, kann dies sehr absurd wirken. Die Hülle sagt uns etwas ganz anderes als der Inhalt. Es bringt unser gewohntes, geschultes Auge, das genau weiss, wie es diese Merkmale zu deuten hat,

aus der Ordnung. Und ich meine, genau darauf zielt Herta Müller ab. Denn sofort erschliesst sich ein neuer Blick auf die Welt und man beginnt eigene Geschichten um die Worte zu spinnen. Beim vorliegenden Gedicht beginne ich mich zu fragen, wer sich hier wohl des Nachts auf eine Bank am Bahn-
gleis legt. Oder wer die Schatten wirft, wovor sich die Hunde fürchten. Was hat der Bahnchef mit dem Bruder zu schaffen und wieso könnte dieser im Gefängnis sein? Hat der Bahnchef womöglich etwas damit zu tun? Wer hier nach verborgenen Antworten sucht, bleibt aussen vor.

Ich denke, diese Art von Poesie stellt die Deutung nicht in den Vordergrund, denn die Verfasserin stellt sich beim Entstehungsprozess nicht in den Mittelpunkt. Genau wie das Wort bleibt sie Mittel zum Zweck. Die Wörter finden durch sie einen Zusammenhang. Sie wiederum findet einen in ihnen. Es besteht kein Zwang, dem Leser etwas Bestimmtes begreiflich zu machen. Es ist eine Spielerei, die wärmt und anregt. Damit wir, die Leserinnen und Leser, durch diese Sprache unsere eigene, innere Welt mit ungeahnten Wortgebilden neu beschreiben können.

Vanja Hutter

Vanja Hutter ist im 3. Lehrjahr bei Orell Füssli und geht in Winterthur in die Berufsfachschule. Anfang 2010 war sie für ein Austauschsemester in Bern und besuchte in dieser Zeit unsere Schule.

Das Gedicht wurde folgender Ausgabe entnommen: Herta Müller: «Die blassen Herren mit den Mokkatassen» Hanser 2005 / 978-3-446-20677-9

Lyrik – selbst gemacht

Gedichte der BB2A

Im Fach Literatur, Wissenschaft und Kultur haben wir uns in den letzten Wochen der Lyrik gewidmet. Dabei haben die Lernenden nicht nur Gedichte analysiert, sondern auch selbst gedichtet. Es sind feinfühligere Texte zu den Themen «Daheim», «Ein Ort» und «Schön zu sehen» entstanden. Als mögliche Inspiration dienten Gedichte von Franz Hohler, Rainer Malkowski und Bernd Jentzsch.

Eine weitere Aufgabe war es, Haikus, das sind japanische Kurzgedichte, zu verfassen. Bei diesen galt es, gewisse formale Kriterien zu erfüllen (drei Verse, maximal 17 Silben usw.). Viel Spass beim Lesen.

Andrea Schweizer, Lehrerin für LWK der BB2A

Zimmerlein

*Kleines Zimmerlein
Mein Ein und Alles du warst
Zuflucht und Geborgenheit*

*Zurückgezogen
Ungestört und zufrieden
War ich alleine da*

*Wände erleben
Kennen den Menschen sehr gut
Doch schweigen sie stets still.*

Petra Baumgartner

Daheim

*Daheim ist, wenn ich nichts zu erklären brauche
Wenn ich vertrauen kann
Daheim ist, wenn ich mich fallen lassen kann
Wenn man sich ohne Worte versteht
Daheim ist, einen Kreis von Menschen zu haben
Die immer für einen da sind und die man doch
nicht als selbstverständlich nimmt.*

Anna Christen

Ein Ort

*Wo ich nicht alleine war
 Den Kopf voller Zuversicht
 Wo ich fror
 Deine Jacke über meinen Knien
 Die Stadt versunken in Schwarz
 Wo ich erzählte
 Wo ich zuhörte
 Wo ich verstand
 Versunken im Glück*

*Wo wir Sterne suchten
 Dem Regen zuhörten
 Der Kälte trotzten
 Wo wir dem Morgen entgegenträumten
 Wo wir die Zeit vergassen
 Wo ich zuerst hoffte
 Wo ich endlich verstand
 Im erwachenden Morgen
 Wo ich ich war
 Ein Augenblick für die Ewigkeit.*

Valentina Bangerter

Daheim

*Daheim bin ich, wenn die Katze ruft
 Sobald ich eintrete*

*Daheim bin ich, wenn laute Musik von
 Meinem Bruder kommt*

*Daheim bin ich, wenn ich mein Bett
 In meinem Zimmer sehe.*

*Würde ich es nicht sehen, wäre es ungemütlich.
 Würde mein Bruder leise Musik hören, wäre er mir
 fremd.
 Würde die Katze nicht rufen, wäre ich nicht
 daheim.*

Andrea Brechbühl

Daheim

*Daheim bin ich, wenn ich freudig lächelnd
 Die Tür aufschliesse
 Daheim bin ich, wenn ich meine Trauer über die
 Schwelle trage
 Daheim bin ich, wenn ich in Frieden auf
 Die Strasse hinaus trete.*

*Würde mich Wut hinausbegleiten, käme ich nicht
 zurück.*

*Hätte die Trauer keinen Platz, träte ich nicht ein.
 Würde das Lächeln fehlen, liesse ich die Tür
 verschlossen.*

Donna Sahiti

Daheim

*Daheim ist
 Was man im Alltag
 Unerträglich findet
 Sich aber nach einer
 Reise freut
 Es wieder
 Unerträglich
 Finden zu können.*

Angelika Wegmüller

*Der Wald, Jahr für Jahr
 Voller Zauber und Magie*

*Die Erde duftend
 Von Frische und Energie*

*Das Licht, jederzeit
 Voller Glanz und Zärtlichkeit*

*Der Duft vollkommen
 Entwickelt in mir Leben*

*Tage der Freude
 Harmonie und Ausdauer*

*Verspüre ich Lust
 Einfach lachend zu leben*

Sarah Hauser

Schön zu sehen

Wellen, weiss gekrönt
 Schäumend sich am Strande brechen
 Muscheln überall
 Vom Wasser an Land gespült
 Möwen frei segelnd
 Rufen dem Wind entgegen
 Ein Spaziergänger
 Geht allein seines Weges.

Marion Kaiser

Wenn ich durch den nassen Regen laufe
 Wenn der Donner meine Ohren täubt
 Wenn der Blitz mir die Augen schwächt
 Wenn der Geruch des Sommers in der Luft liegt
 Dann ist alles nicht mehr tragisch, dann fühlt
 Sich der Mensch frei.

Ramona Rickenbach

Der Ort

An dem ich erwachte
 Aus dem Schlaf der Kindheit
 Den Morgen der Welt erblickte

Der Ort, an dem ich lachte
 Wo mir das Lachen verging, Tag für Tag
 Ich dafür das Weinen erlernte

Der Ort, an dem ich Schutz fand
 Bis ich Sträuchern und Schränken entwuchs
 Zwischen den Fingern hervorblinzelte

Der Ort, an dem ich mich schlafend stellte
 Im Dunkeln von der Kindheit träumte
 Mich scheute, schon gross zu sein.

Donna Sahiti

Haikus

Fallende Blätter
 Bunte Farben überall
 Nun ist der Herbst da

Marion Kaiser

Schon wieder Montag
 Die Spinne da vorm Fenster
 Die kriegt es nicht mit

Jasmin Hefti BB2A

Baumlose Berge
 In kalten Sonnenstrahlen
 Verzaubertes Eis

Angelika Wegmüller

Brauner Fleck im Grün:
 Ein kleiner Hase hoppelt
 Über die Wiese

Blau und etwas Weiss:
 Ein junger Gänserich fliegt
 Dem Horizont zu.

Deborah Lejczyk

Wehmut im Monde
 Spiegelt in glattem Wasser
 Ich lächle still

Donna Sahiti

Über Stock und Stein
 Gefallen wie ein Laubblatt
 Fällt der Winter ein.

Anna Christen

Ich gehe da hin
 Dem Weg entlang folge ich
 Bis zum nächsten Weg

Laufe dem Zaun entlang
 Ich sehe das grüne Gras
 Und die bunte Blume

Mir gefällt es hier
 Ich setz mich auf's Gras
 Fühle mich wohl

Ramona Rickenbach

Lyrik – selbst gemacht

Gedichte mit Papier und Schere

Im Rahmen ihres Lyrikvortrags im letzten Sommersemester hat Vanja Hutter ihre Klasse angeregt, nach dem Vorbild von Herta Müller selber aus ausgeschnittenen Wörtern Gedichte zu produzieren. Hier einige der Ergebnisse.

Hans Schill

Fotos: Nina Dettwiler



Das Ventil

Volxbibel



Die Volxbibel, AT Teil 2 Motiv Splash
Herausgegeben von Martin Dreyer
Erschienen bei Pattloch, Mai 2010
ISBN: 9783629011022

Weitere Bände:

Altes Testament Teil 1

Neues Testament

Zudem bei Brockhaus mit Motiv Splash oder
Motiv Zigarettenschachtel erschienen

Diesmal setzen wir uns mit einem schrillbunten Buch auseinander, dessen Cover aussieht wie die Vorderseite eines hippen T-Shirts aus einem Laden für Teenagermode. Nein, es ist keine alte Schüleragenda mit unseren gesammelten Geheimnissen aus der Sekundarschule. Im Gegenteil! Es handelt sich um nichts Geringeres als eine neuartige Version der heiligen Schrift.

Die Volxbibel ist ein Projekt des Theologen, Suchtberaters und Schriftstellers Martin Dreyer. Sein nobles Ziel ist, das Buch der Bücher einer Bevölkerungsschicht verständlich und schmackhaft zu machen, die sich damit eher schwer tut: den «coolen» Jugendlichen mit ihrer schnoddrigen Sprache. Und genau darüber versucht Dreyer, den Draht zu seiner widerspenstigen Zielgruppe zu finden. Er hat das alte und das neue Testament aus einer veralteten, alltagsfernen Sprache in den Jugendslang übersetzt. Im Grunde eine originelle Idee und auch die Absicht dahinter ist nicht vollkommen zu verwerfen; aber das Produkt, das dabei herausgekommen ist, ist leider missglückt.

Symptomatisch für die Sprache im ganzen Buch ist dieses «X» im Titel. Ja, es soll provozieren, es soll frech daherkommen und es ist auch vollkommen natürlich, dass es konservativeren (und nicht nur religiösen) Gemütern den Magen umdreht. Alles im Sinne des Verfassers, alles «cool» sozusagen.

Trotzdem muss man als Buchhändlerin von einem gewissen Kulturverlust sprechen, wenn Hiob seinen Wohlstand nicht einer beachtlichen Kamel- und Schafherde, sondern einer angesagten Handy- und Computerfirma zu verdanken hat. Oder wenn Gott statt Allmacht «den totalen Durchblick» hat und «macht, worauf er Bock hat». Oder wenn die Bundeslade als «Kiste mit Gesetzen» bezeichnet wird und statt «Amen» am Ende eines Gebets «So passt es» gesagt wird.

Amüsant kann die Volxbibel schon sein, aber sie ist keineswegs als Parodie gedacht. Die biblischen Geschichten haben noch immer das Ziel, den Leuten moralische Werte zu «verklickern», wenn wir mal beim Slang bleiben wollen. Allerdings kann dieser Bildungsanspruch hier nur bedingt ernst genommen werden. Da Jugendslang und biblische Geschichten wie die Faust aufs Auge passen, wirkt die Volxbibel an einigen Stellen fast unerträglich lächerlich; etwa, wenn Hiob fürchtet, Gott könne mit dem Baseballschläger auf ihn losgehen. Oder wenn eine Vision als ein «innerer Film» umschrieben wird, der einem Propheten «in den Kopf gebeamt» wird.

Unsere Toleranz für Schräges und Schrilles wird zusätzlich noch dadurch strapaziert, dass der Verfasser nicht wirklich gewandt mit seinem Slang umgehen kann. Die Sätze wirken sehr klobig, zum Teil mühsam konstruiert und in der Wortwahl so etwas von eintönig. Genau wie erwartet und genau deswegen es vorher noch niemand versucht hat: Der Wortschatz der gesprochenen Jugendsprache reicht nicht aus, um ein zweitausend Jahre altes Werk mit Sinn zu füllen. Jugendsprache ist kreativ und wandlungsfähig und besonders in ihrer gesprochenen Form sehr unterhaltsam, aber etwas tradiertem und stockschriftlichen wie der Bibel entspricht sie einfach nicht. In dieser unglücklichen Kombination wirkt beides lächerlich: Die Schrift und der Jugendslang.

Apropos Lebendigkeit der Jugendsprache: Die Adaption der Psalmen in der Volxbibel hätten durchaus Chancen an einem Poetry Slam. Wir haben einige daraus laut gelesen und kamen zum Schluss, dass ein Pfarrer, der die Volxbibel-Psalmen zitiert, wirken müsste wie ein Rapper. Ein Beispiel: «Wohl dem Manne, der nicht sitzt im Kreise der Spötter» aus der Bibel wird in der Volxbibel übersetzt mit «Glücklich ist, wer nicht mit den Leuten da rumsitzt und jeden und alles abdisst.»

Also, als Fazit lässt sich zur Volxbibel sagen: Nette Idee, hat aber nicht funktioniert. Die Übersetzung der Bibel in eine unpassende Sprache ist missglückt. Das Buch schießt schwungvoll und fröhlich an allen

potentiell angesprochenen Zielgruppen vorbei und wird von Buchhändlerinnen und Buchhändlern nur widerwillig ins Religionsregal gestellt.

So passt es.

Jasmin Hefti, Angelika Wegmüller, BB2A

Wie immer wollen wir dem Verriss auch positive Buchbesprechungen gegenüberstellen. Dieses Mal ging es – passend zur Messe – um Argentinien. Vier dieser Besprechungen sind bereits in leicht gekürzter Form auf der «Seite der Lernenden» im Schweizer Buchhandel vom Oktober 2010 erschienen.

ME

Tanz mit den Wirklichkeiten



Stellen Sie sich einen Tango vor, genau, einen Tango Argentino. Das Licht ist bloss ein Hauch, der Mann, der vor Ihnen steht, den Borsalino tief ins Gesicht gezogen, fasst Ihre Hände. Sie schauen in seine Augen, er schaut zurück. Seine Linke umschliesst Ihre Rechte fester. Aus dem Nichts folgt der erste Schritt, langsam. Ein zweiter, langsam. Zwei kurze - das Wippen. Der fünfte ist ein Innehalten. Ein Zweischritt- Wirbeln und ein letztes Absetzen. Und noch kein einziger Ton ist erklingen. Der Herr allein kann die Musik hören, zu der er Sie führt. Sein Name ist Jorge Luis Borges.

1899 in Buenos Aires geboren, 1986 in Genf gestorben, 2010 auf der Deutschen Briefmarke anlässlich der Frankfurter Buchmesse: Argentinien als Gastland bringt einen der grössten Schriftsteller der Welt zurück. Obschon Borges' Texte nie über den Umfang von Gedichten, Essays und Erzählungen hinausgegangen sind, beinhaltet ein jeder von ihnen eine Welt, oder auch zwei, oder drei, oder ... so genau lässt sich das nämlich nicht erklären. Er gilt als Erfinder von etwas, dass der unscharfe Begriff des Magischen Realismus nicht so recht zu fassen vermag.

Bis heute streiten sich Fachleute und Gelehrte darüber, ob es den Magischen Realismus gibt oder nicht, und wenn ja, was man eigentlich darunter zu verstehen hat und überhaupt. Vielleicht passt dieses Oxymoron deshalb so gut zu Borges, weil man auch ihn im Grunde nicht erklären kann. Aber man kann ihn lesen, und wie!

Wer sich auf Jorge Luis Borges einlässt, den nimmt er bei der Hand und tanzt mit ihm. Borges dreht sich durch die Wirklichkeiten und bringt sie zum Tanzen, zum Wirbeln, zum Fliegen. Freihändig verschachtelt und verwebt er ganze Universen zu doppelbödigen Spiralen, die sich durch unendliche Dimensionen winden. Davon kann einem schon auch schwindlig werden und wer garantiert schliesslich, dass der geheimnisvolle Tänzer einen nicht plötzlich fallen lässt? Nun, eine Garantie gibt es tatsächlich keine, es sei daher empfohlen, zwischen der Lektüre der Erzählungen kurz frische Luft zu schnappen (oder ein bisschen Heavy Metal zu hören), damit der Leser in die wirkliche Wirklichkeit zurückfindet...

Das Aleph ist der erste Erzählband, in dem zu lesen ist, womit man Borges' Stil vielleicht am ehesten beschreiben kann: «Vielleicht wollte er sagen, dass nichts so unscheinbar ist, dass es nicht die Weltgeschichte und die unendliche Verkettung von Ursachen und Wirkungen in sich birgt. Vielleicht wollte er sagen, dass die sichtbare Welt vollkommen in jeder Vorstellung enthalten ist(...)» (aus: Der Zahir). Tatsächlich vermag er es, auch von der kleinsten Begebenheit so zu erzählen, dass man als Leser atemlos die verzauberten Worte in sich aufsaugt. Und tanzt.

Die Büchergilde Gutenberg hat Das Aleph mit zwanzig Zeichnungen von Nikola Röthemeyer versehen und in gebundene Form gebracht, der Meister selbst hätte seine Freude daran gehabt!



Jorge Luis Borge – Das Aleph,
203 Seiten, 20 Farbabb.,
CHF 32.90

Pünktlich zur Buchmesse im Oktober erscheint im Fischer Verlag ein grosser Sammelband mit Borges' Erzählungen im gebundenen Taschenbuch. Der Titel sagt auch schon alles, eine unendliche Bibliothek öffnet ihre Pforten für denjenigen, der es wagt, sie zu betreten.



Jorge Luis Borges – Die unendliche Bibliothek,
Erzählungen,
9783596511587,
528 Seiten, CHF 17.50

Den Tango gelebt, unvermeidlich

Carlos Gardel, diese Figur der Geheimnisse, dieser Held Argentinien. El Morocho del Abasto, einer seiner vielen Übernamen, der Dunkle aus dem Abasto. Eine Silhouette mehr, aufgestiegen aus einem kleinen Teil der riesigen Stadt Buenos Aires. Eine Stimme, die sich durch das Gewirr, den Lärm der Einwanderer und dem Gesang der Verzweifelten hindurch Gehör verschafft hat. Und die ganze Welt hat ihn schliesslich gehört, hört ihn bis heute noch. Pedro Orgambide hat sich in seiner Romanbiographie «Ein Tango für Gardel» an den Mythos Carlos Gardel herangewagt, spielerisch, ohne einen Wahrheitsanspruch zu stellen, vermischt er Fakten, Berichte von Zeitzeugen mit fiktiven Figuren, Ereignissen, Hypothesen, Möglichkeiten. Das schöne dabei ist, dass alles möglich ist und nichts davon mehr nachgeprüft, widerlegt oder bestätigt werden kann oder gar muss. Der wohl bekannteste, und vor allen Dingen beliebteste Tangosänger Argentinien starb auf dem Höhepunkt seiner Karriere im Alter von nur 45 Jahren 1935 bei einem Flugzeugunglück, ohne dass er Aufzeichnungen seines Lebens oder seiner Herkunft hinterlassen hätte.

Bei diesem tragischen Ereignis setzt Orgambide ein, beginnt, wo alles endet, an dem Tag, als Argentinien wahrscheinlich mehr Tränen vergossen hat als an Evita Peróns Todestag.

Von da an wird das Leben, oder eben dessen möglicher Verlauf, Gardels in einzelnen Bildern aufgerollt. Aus verschiedenen Blickwinkeln umschreibt Orgambide Gardels Wesen, zeigt uns den charmanten Verführer, den leidenschaftlichen Sänger, den Mann, der die Mädchen liebte, ob leichte oder aufsteigende. Wir ertasten auch den politischen, der sich aber kaum zu äussern wagte, den kriminellen, aus Armut stammenden Gardel.

Und eingewebt in diese Facetten erfahren wir zwei Versionen seiner Herkunft, die Geschichte des französischen Einwandererkindes Charles Romuald Gardès auf der einen Seite, auf der anderen die geheimnisvollen Umstände seiner uruguayischen, edlen Wurzeln.

Der Erfolg, der Weg dazu und die Hindernisse verlaufen in beeindruckend schnellem Tempo und enden beinahe unüberraschend, unweigerlich, abrupt. Ein Buch, das dem europäischen Leser ein Bild von Argentinien Bohème zu vermitteln vermag, wenn auch die verwebten parallelen Erzählstränge erst etwas verwirren und befremdend wirken können.

Orgambides leichte Art zu erzählen, ohne selbst glänzen zu wollen, zieht uns in ihren Bann und vermag Lust am Tango zu wecken. Bezaubernd, dieses oberflächliche, freie und gesellige Leben der dortigen Gesellschaft zu erleben, einer spontanen, leichten Milonga gleich, ein Leben, das auch Gardel angestrengt und gepflegt hat. Und doch in jeder Bewegung, jeder Figur den Tango, die Erinnerung, die Sehnsucht und Angst, die Einsamkeit zu erkennen, stets den im Nacken, den Orgambide den Mann aus Tacuarembó nennt, den Unvermeidlichen.



**Pedro Orgambide:
Ein Tango für Gardel.**

Eine Romanbiographie.
Aus dem argentinischen Spanisch
von Carsten Regling
Mit einem Nachwort von Jorge
Aravena Llanca und Photogra-
phien Wagenbach Taschenbuch
WAT 2010.
Deutsche Erstausgabe
160 Seiten
ISBN 978-3-8031-2640-5
CHF 19.70

von Donna Sahiti

Im Morgengrauen

Dezember 2001, Buenos Aires: Argentinien steht kurz vor dem politischen Zusammenbruch. Genau in dieser Zeit spielt der Krimi mit Pablo Martelli. Martelli, der ehemalige Polizist, wird mitten in der Nacht durch einen Anruf seines Freundes Edmundo Cárcano aus seinem neuen, friedlichen Leben als Kloschüsselverkäufer gerissen. Cárcano bittet ihn, sofort zu ihm zu fahren, es sei wichtig. Als Martelli jedoch bei ihm ankommt, liegt sein Freund in einer Blutlache in seinem Bungalow. Tot. Ab da nimmt alles seinen komplizierten Lauf. Zu allem Überfluss taucht auch noch Cárcanos blutjunge Geliebte auf. Als sich Martelli ihr anvertraut ist er sich nicht bewusst, in welcher lebensgefährlichen Situation er sich befindet. Martelli wird immer tiefer in die Angelegenheiten seines Freundes hineingezogen und entwischt ein paar Mal nur knapp dem Tod.

Guillermo Orsi nimmt in seinem rasanten Krimi kein Blatt vor den Mund. Zusätzlich erhält die Leserin oder der Leser einen guten Einblick in die Geschichte Argentiniens.



**Orsi, Guillermo:
Im Morgengrauen**

Kriminalroman
Ausgezeichnet mit dem Premio
Internacional de Novela Negra
Ciudad de Carmona 2007.
Übersetzung: Strobel, Matthias
Deutsche Erstausgabe 2010.
dtv Taschenbücher 365 Seiten
ISBN 978-3-423-21223-6
CHF 14.00

von Pia Kramer

Argentinien einmal ganz anders

Klassentreffen in einem Schweizer Dorf. Alle kennen alle und doch haben sie sich schon lange nicht mehr gesehen. Die Schulzeit liegt weit hinter ihnen und während die einen von ihren Kindern, Familien und erfolgreichen Jobs erzählen, sprechen andere über Reisen in ferne Länder. Dabei fällt das Gespräch auch auf den «Argentinier», den ehemaligen Lehrer der Klasse. Lena, ein Klassenmitglied und Enkelin des Argentiniers, unterrichtet den Rest der Festgemeinde über den kürzlichen Tod ihres Grossvaters. Auf's erste betrübt, wechselt man schnell wieder Thema und wendet sich erneut der eigenen Lebensgeschichte zu. Lena, etwas melancholisch geworden, kommt mit dem Ich-Erzähler der Novelle ins Plaudern und nach kurzem Austausch, was denn er so erlebt habe, bittet er Lena mehr vom ehemaligen Lehrer zu erzählen. Der Leser erfährt dabei in kleinen Portionen von der Unternehmungslust des Grossvaters, welcher kurz nach dem Krieg ausfuhr, die Welt kennen zu lernen. Mit einem Schiff übersegelte er den Atlantik, überlebte Stürme um schliesslich heil in Argentinien zu landen. Sein Traum war es, als Gaucho zu arbeiten, sich von der stieren Schweiz und ihren Sitten und Bräuchen loszusagen um Abenteuer zu erleben. Aus Lenas Erzählung erfahren wir, dass ihm jedoch ein Heuschnipfen einen gewaltigen Strich durch die Rechnung gemacht habe. Über seine Zeit in Südamerika sprach der Grossvater nach der Rückkehr zu seiner wartenden Frau Amelie nur selten. Im ganzen Dorf war er als begnadeter Tangotänzer bekannt, obwohl nie jemand auch nur einen Schritt seines Talentes zu sehen bekam. Im Gegenteil, wurde der Argentinier aufgefordert zu zeigen was er könne, so murmelte er jeweils nur und lenkte das Gespräch schnell auf ein anderes Thema.

Immer wieder wird die Erzählung Lenas durch eine Szene aus der Klassenzusammenkunft unterbrochen um nach kurzem an derselben Stelle wieder aufgenommen zu werden.

Obwol der Grossvater aus Sehnsucht zu Amelie wieder nach Hause kam, wird dem Leser schnell klar, dass in Argentinien wohl irgendetwas vorgefallen sein muss, über das er gerne den Mantel des Schweigens ausbreiten würde. Zum Schluss des Gespräches erzählt Lena dem Ich-Erzähler dann, dass am Morgen des Klassentreffens nun ein Brief aus Argentinien eingetroffen sei, als Antwort auf die Todesanzeige, welche Ihre Familie über den Ozean gesendet habe. In diesem Brief nun erfährt man die Antwort auf alle offenen Fragen, die während des Lesens entstehen.

Eine liebevoll gestaltete Geschichte, welche ein ganz anderes Bild von Argentinien entstehen lässt als manch andere. Eindrücklich erzählt Klaus Merz die sanfte Familiengeschichte und holt den Leser durch die Unterbrüche immer wieder aus den Träumereien in den Alltag zurück.

Klaus Merz: Der Argentinier

Innsbruck 2009
Haymon Verlag
97 Seiten
978-3-85218-580-4
CHF 35.90

von Anna Christen

La cocina argentina – Die argentinische Küche

Kennen Sie die argentinische Kultur und Küche? Kennen Sie ein typisch argentinisches Gericht? Und haben Sie überhaupt schon einmal argentinisch gekocht?

Nach einer kleinen Umfrage, in der ich nicht nur Buchhändler, sondern auch Freunde, Nachbarn und Familienmitglieder befragt habe, bin ich zum Schluss gekommen, dass die meisten Leute die argentinische Küche und Kultur entweder gar nicht kennen, oder dann nur die berühmten Steaks und den Tango.

Dabei hat die argentinische Küche viel mehr zu bieten, als nur das gängig Bekannte. Das beweist das Kochbuch «Argentinisch kochen» von der Argentinierin Martha B. Muti de Malazzo. Wer es liest, lernt nicht nur ungemein viel über die Küche, sondern auch über Kultur und Geschichte Argentiniens. So erfährt man zum Beispiel auch, dass vor allem spanische und italienische Einflüsse die argentinische Kochkultur geprägt haben.

Muti de Malazzo, die selbst ein Restaurant besitzt, wo typische, traditionelle argentinische Gerichte

serviert werden, hat ein wunderschönes Kochbuch geschrieben, das alles enthält, was wir wissen müssen. Es beginnt mit einer kleinen Einführung in die argentinische Geschichte und Kultur, zeigt uns welche Einflüsse die Küche besonders geprägt haben und stellt auch wichtige Zutaten vor, von denen einige bei uns nicht so bekannt sind. (Haben Sie schon einmal Bananenblätter zum Kochen benutzt?) Erst nach diesem lehrreichen Einstieg kommen die Rezepte an die Reihe. Diese sind verständlich geschrieben, und immer mit einem anschaulichen Bild präsentiert. Davon klingen einige Gerichte im ersten Moment für Schweizer Ohren vielleicht ein bisschen fremd (beispielsweise das Eintopfgericht der Mapuche-Indianer Charquicán), andere wiederum sind auch bei uns gut bekannt, so der «Salpicón de Ave» (Geflügelsalat). Neben den Vorspeisen und Hauptgerichten, gibt es auch eine Vielzahl an Rezepten für süsse Nachspeisen.

Beachtung findet in «Argentinisch kochen» natürlich auch der berühmte Mate, ein Getränk aus den Blättern eines Baumes ähnlich der Stechpalme. Er wird in Argentinien bei jeder Gelegenheit gern getrunken. Und nebenbei erfährt man auch sonst jede Menge interessante Informationen zum Thema Mate.

«Argentinisch kochen» ist nicht einfach nur ein Kochbuch, es wurde im Rahmen des «Sur»-Programms verlegt, ein Programm des argentinischen Aussenministeriums mit dem Zweck, die Literatur und Kultur Argentiniens zu verbreiten. Diesen Zweck erfüllt es tatsächlich sehr gut, denn dank der viel beeinflussten argentinischen Küche lernt man beim Lesen (und Kochen) auch gleich eine Menge über Geschichte und Kultur dieses faszinierenden Landes.

Also los, packen Sie Kochschürze und –löffel und beginnen Sie sich in die argentinische Küche zu verlieben. Dazu im Hintergrund noch die Klänge eines wunderschönen Tangos – und schon sind Sie Argentinien ein Stückchen näher gekommen.

¡Que aproveche y disfruten la comida! – Guten Appetit und geniessen Sie das Essen!



Martha B. Muti de Malazzo: «Argentinisch kochen»

Aus dem Spanischen übersetzt,
überarbeitet und mit einer Ein-
führung von Inka Marter. 2010
Verlag Die Werkstatt GmbH
160 Seiten
CHF 25.90

von Andrea Nadia Brechbühl

Finger-Tipps

Die Lyrik im Digitalen

«Bez. (Lyra = Leier, das älteste Saiteninstrument) [...] Die durch Musik kompositorisch-rhythmisch und klanglich verwandelte und durch die Beschwörungskraft des dichterischen Bildes gesteigerte Sprache heisst Lyrik.»¹ Lyrik ist in Inhalten und Formen sehr vielgestaltig. Den meisten Gedichten sind das Rhythmische und der Klang, die Beziehung zur Musik gemeinsam. Vielleicht ist deshalb das Internet für die Rezeption von Lyrik bestens geeignet – es bringt Ton, Text und Bild zusammen.

lyrikline [unter: <http://lyrikline.org>]

Seit über zehn Jahren hat lyrikline einen festen Platz in der virtuellen Literaturwelt. «Gedichte wollen gehört werden»: Lyrik wird hier nicht nur im Volltext sondern auch als Audio-Datei zugänglich gemacht. Zeitgenössische Autoren und Autorinnen lesen ihre Gedichte selber, in der Originalsprache. So finden wir beispielsweise eine Auswahl von Rose Ausländers Gedichten in ihrer unverkennbaren zittrigen Stimme vorgelesen. Besonders hilfreich ist für Buchhändlerinnen die hinterlegte Quelle, die aufzeigt, in welchem Band, in welchem Verlag, in welchem Jahr, das jeweilige Gedicht editiert wurde. Das Hörerlebnis wird jeweils mit Foto- und Textpräsentation (Biografie, Publikationsliste, Preise) ergänzt. Zudem wird die Sammlung laufend mit fremdsprachiger Lyrik erweitert, so dass wir das originale Werk hören und gleichzeitig die deutsche Übersetzung lesen können. So wird allmählich ein internationaler Zusammenhang sichtbar. lyrikline funktioniert als Datenbank: Suchkriterien sind Autor, Autorin, Sprache und Edition. Zudem gibt es eine Volltext-Suche.

Verantwortlich für lyrikline ist die literaturWERKstatt Berlin, die sich verbesserte Rezeptions- und Verkaufsmöglichkeiten deutschsprachiger Lyrik auf die Fahne schreibt, ohne dem Buch den Platz streitig machen zu wollen. Die Auswahl der so zugänglich gemachten Gedichte trifft ein Kuratorium. Last but not least: Unter «Links» hat es eine Vielzahl interessanter Verweise zu internationalen digitalen Lyrik-Sammlungen.

Deutsche Gedichtebibliothek

[unter: <http://gedichte.xbib.de>]

Kaum zu glauben: 30'000 Gedichte von ausgewählten Autoren und Autorinnen können über diese Website im Volltext gelesen werden. Alles kostenlos, weil die aufgeschaltete Lyrik nicht mehr dem Urheberrecht unterstellt ist – dafür müssen wir Werbung erdulden. Neben berühmten Lyrikern gibt es hier auch eine Vielzahl Gedichte von eher unbekannten Autoren und Autorinnen zu entdecken. Diese grosse Lyrik-Sammlung ermöglicht eine umfangreiche Recherche. Neben der Suche nach Autor können wir Gedichte nach Themen suchen: So listet die Bibliothek zum Schlagwort «Trauer» eine ansehnliche Auswahl auf, unter anderen Gottfried Kellers «In der Trauer». Zudem werden alle Gedichte in eine Zeitreihe eingeteilt: Das ermöglicht ein schnelles und unkompliziertes Nachschlagen von Lyrik der Vertreter der Romantik (Novalis, Joseph Freiherr von Eichendorff, Karoline von Günderrode u.v.m.) oder von anderen Epochen oder Jahrhunderten und ihren Vertretern. Oder wir erfahren, dass das Lehrgedicht eine Lyrikform der Aufklärung war. Die Volltextsuche funktioniert übrigens einwandfrei. Zusätzlich zu den Gedichten werden biografische Daten zu den Lyrikern und Verweise auf externe weiterführende Websites aufgeführt. Alle Inhalte sind in idealer Weise miteinander verlinkt, so dass wir auf digitale Lyrik-Entdeckungsreise gehen können – und auf bereits Bekanntes oder gar gänzlich Neues stossen.

Gedichte – Lyrik – Poesie

[unter www.gedichte-lyrik-poesie.de]

Diese Seite sei allen ans Herz gelegt, die sich für anderssprachige Lyrik interessieren. Gedichte – nicht mehr urheberrechtlich geschützt und damit Allgemeinut – werden hier thematisch geordnet. Wer beispielsweise auf der Suche nach einem Gedicht zum Alter, zum Herbst oder zur Liebe ist, der wird hier bestimmt fündig. Das «Lebensalter» von Ovid ist ebenso downloadbar wie das wunderbare «To autumn» von John Keats oder «Rêve pour l'hiver» von Arthur Rimbaud.

Barbara Weger, Fachlehrerin Bibliografie und Recherche

¹ Braak, Ivo (1990): Poetik in Stichworten. 7. überarbeitet und erweiterte Auflage, Verlag Ferdinand Hirt.

Frankfurter Buchmesse 2010

Leute auf der Messe



Timea Fülöp und Ingrid Noll (Bild: Marion Kaiser)



Der argentinische Autor Pedro Mairal (Bild Marion Kaiser)



Klasse BB2A und BB2B mit Gabriela Fernandez (WKS) und Alfred Marty (SBVV). (Bild: Martin Walker vom Schweizer Buchhandel.)



Suzanne Egli und Martin Suter (Bild: anonyme Besucherin)



Vanessa Cicoira und Sebastian Fitzek (Bild: Swenja Spori)



Frankfurter Buchmesse 2010

Messe-Reportage

von Rojda Örnek



Blickfang Bei Droemer & Knaur gibt's Bücher, so weit das Auge reicht



Gemütliches Ambiente Der Kein & Aber Verlag präsentiert sich im Bibliotheken-Stil



Heute noch Lehrling, morgen schon Aussteller?
Marlen Leu (BB2B) am Pläne schmieden in einer leeren Aussteller-Box



Vorfreude auf die Buchmesse Monika, Olivia, Sonja & Melanie (BB2B) warten auf die U-Bahn



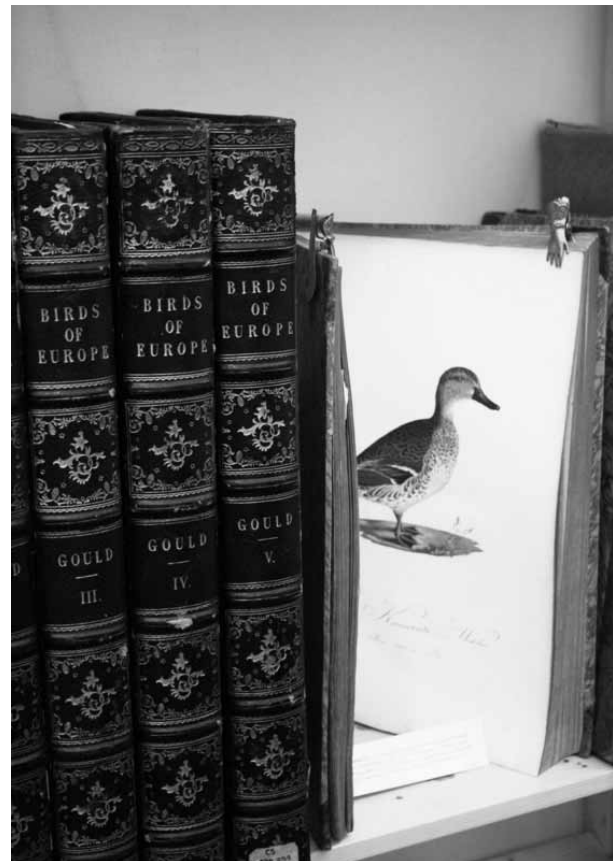
Lesen ist Leben Der Herder Leitspruch spricht wohl jedem Buchhändler aus der Seele



Arkadien brennt Kai Meyer liest im Lesezelt aus seinem neusten Buch



Beim Klett-Cotta Verlag: Ob hier wohl ein Leseexemplar drin liegt?



Fundgrube Deluxe: An der Agora (Frankfurter Antiquariats Messe) werden u.a. kostbare Folianten präsentiert



Ausstellung des Gastlandes Argentinien



Frankfurter Buchmesse 2010

Mess Ages

von Gabriela Bucheli und Killian Harteveld



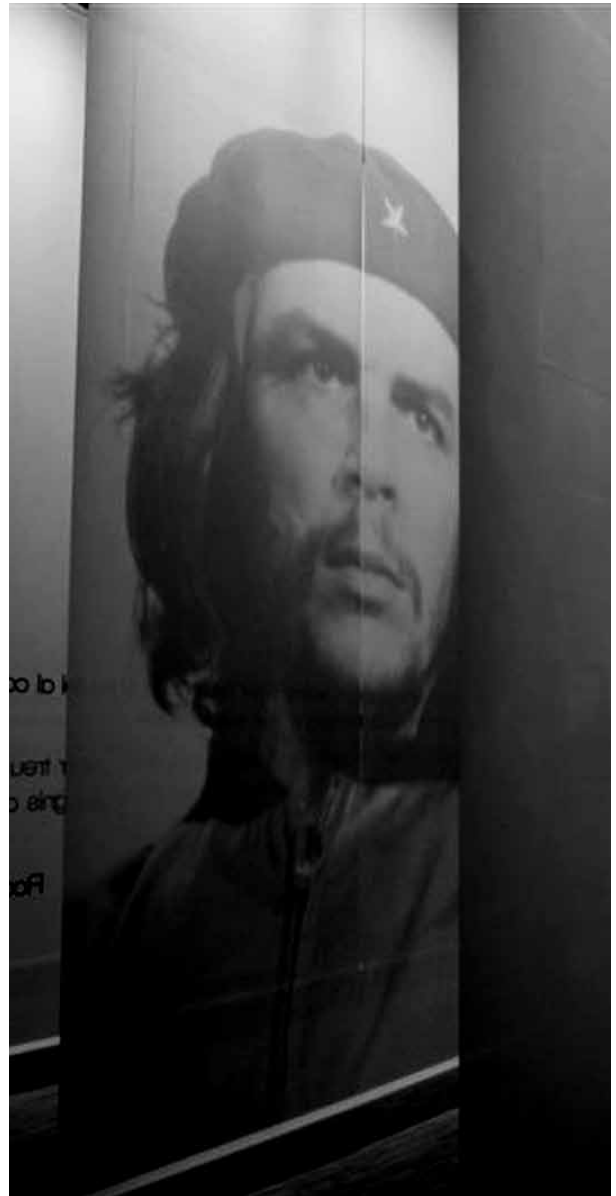


Frankfurter Buchmesse 2010

Dreimal Che

Che Guevara war Argentinier und sein Konterfei hat sich – ob aus berechtigten oder ästhetischen Gründen – als Symbol für Auflehnung gegen die Mächtigen etabliert. Er ist uns sowohl in der Ausstellung auf der Buchmesse als auch als Fensterbild in der Jugendherberge begegnet. In Argentinien ist «Ché» zudem ein Ausruf, um jemandes Aufmerksamkeit zu erregen. Offenbar ist Ernesto Guevara ausserhalb seiner Heimat zu seinem Übernamen gekommen und war damit überall als Argentinier zu orten.

ME



büchér

Mit dieser Postkarte gewann Lia Heumann (Hochschule RheinMain Wiesbaden) den Wettbewerb für junge Gestalter mit dem Thema «Frankfurt begrüsst Argentinien als Ehrengast».

Frankfurter Buchmesse 2010**Zweimal UNO**

Francesca Rüedi und Sarah Bislin spielen UNO auf der Zugfahrt nach Frankfurt. Nicht im Bild zu sehen sind ca. sechs Mitspielerinnen und Mitspieler.



Mira Schendel war eine in Zürich geborene Künstlerin und Lyrikerin jüdischer Abstammung. Sie überlebte katholisch getauft und verheiratet den zweiten Weltkrieg, floh aber trotzdem nach Brasilien. Dies ist ein Auszug aus einem Prospekt der Buchmesse über die Werke geflüchteter Künstlerinnen und Künstler nach Lateinamerika. Schendels Serie «Notebooks» ist teilweise in der Daros Latinamerica Collection in Zürich zugänglich.

Frankfurter Buchmesse 2010

Schönwetter-Leitung

Gabriela Fernandez und Tanja Messerli, die Leiterinnen der Exkursion, machten eine unvergessliche Glace-Pause auf dem Messegelände. Noch nie haben wir eine so warme Buchmesse erlebt! Auch im übertragenen Sinne war die Leitung eine sonnige Angelegenheit. Dafür danken wir den Lernenden der BB2A und BB2B und den Lernenden aus dem zweiten Lehrjahr der Schule Winterthur, die wir bei dieser Gelegenheit kennen gelernt haben. Hasta la vista!



Zu guter letzt

Dank der Buchbranche

Als sie die vielen frisch gestrichenen Wände sahen, hatten einige Lernenden die Idee, Planokarten aufzuhängen und sich in den Pausen geografisch weiterzubilden. Dank der Spende der Buchhandlung Krebser in Thun können sie sich nun über ferne Länder und über Reiseführer austauschen und die Routen aus Reisebereichen nachzeichnen. Danke für die Spende!

Der Verlag Wörterseh, der uns immer freundlichst zu seinen Anlässen einlädt und kulant mit Leseexemplaren versorgt, legt Wert auf die Feststellung, dass «Das Ventil» – der Name unserer neuen Serie – einmal eine Fernsehsendung von Frank Baumann gewesen ist. Die Lernenden, die die Serie machen, sind dafür zu jung, aber einige der älteren Semester erinnern sich bestimmt noch.

Von unserer Ehemaligen Myrtha Dick und dem Team von Orell Füssli im Westside haben wir in den Herbstschulferien ein riesiges Überraschungspaket mit brandneuen Leseexemplaren erhalten. Dafür danken wir herzlich!

ME

Die nächste Buchmesse

Die nächste Buchmesse findet vom 12. bis 16. Oktober 2011 statt. Der Besuch für die Lernenden der heutigen BB1A und BB1B wird wieder im Rahmen des überbetrieblichen Kurses vom SBVV organisiert. Bitte, liebe Lernende des 1. Lehrjahrs, halten Sie sich diese Zeit frei und buchen Sie dann keine Ferien!

ME

Die nächsten Abschlussreisen

Die Kulturreisen der Abschlussklassen 2011 finden über Ostern statt. Auffahrt liegt 2011 unmittelbar vor der ersten Prüfung und ist daher sowohl für Lernende wie für Lehrpersonen kein geeigneter Termin. Wir werden die Lehrbetriebe der BH3A und BH3B gerne noch per Brief informieren.

ME

Impressum

Der «Pegasus» erscheint fünf Mal im Jahr. Auch auf www.wksbern.ch

Redaktion: Tanja Messerli (ME) | Wirtschafts- und Kaderschule KV Bern, Abteilung Buchhandel

Bild: Tanja Messerli (Wo nicht anders erwähnt) Grafik: Neidhart Grafik

Postfach 6936, 3001 Bern | Fax 031 380 30 35 | tanja.messerli@wksbern.ch